**Am Tropf der Pharmaindustrie**

**Fast eine halbe Milliarden Franken haben Medikamenten-Firmen in den letzten drei Jahren Ärzten, Spitälern und Gesundheitsorganisationen überwiesen.**

Die Zahlungen erreichen astronomische Grössen: Über 455 Millionen Franken haben in der Schweiz ansässigen Pharmaunternehmen seit 2015 an Ärzte, Ärztenetzwerke, Spitäler, Universitäten, Patientenorganisatoren und andere Vereinigungen bezahlt. Die Industrie bezahlt den Ärzten Kongressgebühren, Übernachtungsspesen oder Referentenhonorare, finanziert Forschungsprojekte oder überweist Ärztegesellschaften grosszügige Spenden.

Alleine im letzten Jahr bezahlten die 56 Firmen der Pharmabranche gesamthaft 162,45 Millionen Franken an die Ärzteschaft und die Spitäler sowie anderen Player im Gesundheitswesen verteilt (siehe Grafik). Im Vorjahr waren es noch 154,7 Millionen, 2015 erst 138,5 Millionen. Dies geht aus Zusammenstellungen hervor, die die Unternehmen aufgrund einer seit drei Jahren geltenden Transparenzregelung des Branchenverbands Scienceindustries veröffentlichen müssen.

12,4 Millionen Franken gingen 2017 direkt aufs Konto von mehreren tausend Ärzten. Weitere 150 Millionen Franken flossen zu Spitälern, Universitäten, Ärztenetzwerken, Ärzteorganisationen, Bildungsinstitutionen, Patientenorganisationen und sogar zu Kongressorganisatoren – und damit indirekt auch wieder zu Ärzten.

Fast 60 Millionen davon gelangten unter dem Begriff «Forschung und Entwicklung» an Spitäler. Hier herrscht totale Intransparenz, die Empfänger sind unbekannt. Mit dem Geld werden klinische Forschungsprojekte und Beobachtungsstudien finanziert. Angeblich müsse das Forschungsgeheimnis gewahrt bleiben, heisst es in der Branche.

Wer wissen will, ob sich sein Hausarzt von der Pharmaindustrie Hotelübernachtungen bezahlen lässt, braucht Ausdauer. Theoretisch muss man auf den Webseiten aller 56 Pharmaunternehmen nachschauen. Strukturelle und systematische Mängel verunmöglichen den Patienten, sich über die Gelder der Pharmafirmen ein Bild zu machen (siehe Box).

Seit die Pharmabranche sich mit dem Pharma-Kooperations-Kodex eigene Transparenzregeln auferlegte, wie mit Spenden und Sponsoring umzugehen sei, wacht eine interne Kommission darüber, ob diese auch eingehalten werden. Sowohl bei Firmen aber auch unter Ärzten sorgen diese Regeln immer wieder für Diskussionen. Vielen Ärzten ist es unangenehm, wenn ihr Name in Verbindung mit grossen Summen von Pharmaunternehmen in Zusammenhang gebracht wird.

Gleichzeitig scheuen sich Pharmaunternehmen zunehmend davor, Ärzten verdeckte Zahlungen zu leisten. So sind mehrere Firmen dazu übergegangen, Ärzte und Gesundheitsorganisationen nur noch dann finanziell zu unterstützen, wenn diese mit der Veröffentlichung ihres Namens einverstanden sind.

«Grundsätzlich empfiehlt Scienceindustrie den Unternehmen, nur noch dann finanzielle Zuwendungen zu leisten, wenn Ärzte, Apotheker sowie Institutionen einer Offenlegung ihrer Angaben zustimmen», sagt Jürg Granwehr, Leiter Pharma bei Scienceindustries. Seine Forderung ist klar: «Willigt ein Spital oder ein Arzt nicht ein, den Namen offenzulegen, sollte sich das Unternehmen überlegen, die Zusammenarbeit einzustellen.»

Tatsächlich konnte in den letzten drei Jahren der Anteil jener Ärzte schrittweise erhöht werden, die auch namentlich dazu stehen, Geld von Pharmaunternehmen zu kassieren. Über alle 56 Firmen hinweg beträgt dieser Anteil inzwischen 76 Prozent, 2015 lag er noch rund 10 Prozent tiefer. Bei der Hälfte aller Firmen beträgt der Offenlegungsanteil inzwischen sogar über 80 Prozent. Allerdings weisen einzelne Pharmafirmen auch sehr tiefe Quote auf. Bei Bayer beispielsweise, bleibt mehr als jeder zweite Empfänger anonym.

Spitäler, insbesondere Universitätsspitäler, kassierten 2017 oft gleich Tranchen von mehreren hunderttausend Franken. Teilweise gehen die Zuwendungen an Institutionen und Organisationen in die Millionen. Beispielsweise erhielt die europäische Gesellschaft für Atemwegserkrankungen (European Respiratory Society) in Lausanne von GlaxoSmithKline 1,13 Millionen Franken und von Novartis 1,2 Millionen.

Bei den über 5000 kassiert die überwiegende Mehrheit weniger als 5000 Franken. Doch es gibt auch andere. Rolf A. Stahel, Onkologieprofessor und Leiter des Krebszentrums des Unispitals Zürich erhielt letztes Jahr knapp 100'000 Franken – von Roche, AstraZeneca, MSD, Merck, Böhringer Ingelheim und Pfizer. Seit 2015 konnte er mit diesen Einnahmen sein ordentliches Gehalt um 237'000 Franken aufbessern.

Johannes Bitzer, ehemaliger Chefarzt des Basler Frauenklinik, figurierte im Vorjahr mit 70'000 Franken als grösster Bezüger aller Schweizer Ärzte. Im letzten Jahr unterstützten ihn Bayer und MSD mit total 45'000 Franken. Innerhalb dreier Jahre kassierte er von der Pharmaindustrie fast 170'000 Franken.

Die Einnahmen des Westschweizer Krebsspezialisten Matti Aapro, der 2015 mit knapp 100'000 Franken noch Spitzenbezüger war, gingen weiter zurück. 2016 waren es noch 35'000 Franken und 2017 noch 12'400 Franken. Ob diese rückläufige Entwicklung beim Arzt der Privatklinik Genolier mit der Einführung der Transparenzregelung zusammenhängt, ist nicht klar. Wie alle anderen kontaktierten Ärzte liess auch Aapro eine Anfrage des Beobachters unbeantwortet.

Box:

**Die kleinen Tricks**

**der Industrie**

Seit Jahren ist mit Studien nachgewiesen, dass nur schon geringe Zahlungen der Industrie das Verschreibungsverhalten von Ärzten beeinflussen kann. Um einer gesetzlichen Regelung zuvorzukommen, auferlegte sich die Branche 2015 europaweit eine «freiwillige» Transparenzvorschrift. Heute nutzen die Firmen ihren Spielraum und erschweren mit fragwürdigen Tricks einen effektiven Einblick in die Finanzströme der Industrie. Das geht so: Einige Unternehmen veröffentlichen ihre teils umfangreichen Listen als PDF-Dateien, die aber nicht durchsuchbar sind. Andere publizieren Empfängerlisten, die nicht einmal alphabetisch strukturiert sind. Andere nutzen gestalterische Tricks, um die Listen schlecht lesbar zu halten. So fehlen teils horizontale Linien und grosse Zahlen sind leserunfreundlich dargestellt. Wer sich die Mühe nimmt, in den 56 Firmenlisten nach einem bestimmten Arzt zu suchen, hat seine liebe Mühe.

Hinter vorgehaltener Hand heisst es, der Grund liege darin, dass sich die Pharmaunternehmen gegenüber den Ärzten vertraglich verpflichtet hätten, ihre Listen nur in einer «nicht weiter verwertbaren Form» zu veröffentlichen. Damit will die Industrie offensichtlich verhindern, dass beispielsweise Medien wie der Beobachter eine Datenbank erstellen, damit sich Patienten mit einer einfachen Suche informieren können. Ob der Beobachter die Datenbank «Geld für Ärzte» weiterführt, ist derzeit noch offen.

Zitat SKS